

Die gute, alte Zeit?

„Unsere Mutter hat uns zwölf Kinder alle im Haushalt eingeteilt.“ So berichtet Sabine Eiter (85). Ihre Lebenserfahrungen sind Teil des von Heinrich Gritsch im Eigenverlag herausgegebenen Buches „Letzte Zeugen erinnern“. Der folgende Bericht bezieht sich auf die Erzählungen von acht Zeitgenossen, die sich an ihre frühen Lebensjahre während der Zwischenkriegs- und NS-Zeit im Nordtiroler Oberland erinnern. WERTLS FRANZ

Die „gute alte Zeit“: In einer Zeit, in der „alles so schnelllebig“ ist, sehnen sich viele Menschen nach ihr zurück. Sie sehen in ihr eine Zeit, in der aus heutiger Sicht alles viel einfacher war, in der es mehr Menschlichkeit, Geborgenheit und persönliche Begegnungen gab. Sie scheint so gewesen zu sein, wenn Sabina Eiter (97) bemerkt: „Die Leute setzten sich abends oft zusammen, und es wurde viel geplaudert und erzählt. Heute haben die Menschen nicht mehr Zeit für so etwas.“ Solange es die Witterung erlaubte, wusste man am Feierabend besonders die Bank vor dem Haus zu schätzen. Hier fühlten sich Alt und Jung wohl. In einer Zeit ohne die heutigen Medien bot laut Stefan Lami (98) eine „große Bewegungsfreiheit“ den Jugendlichen – „rundherum waren Familien mit vielen Kindern“ – die Möglichkeit zum Spielen. Im Sommer spielten sie „beispielsweise unten am Inn und fischten dort nach ‚Dolben‘. So oft es nur möglich war, so Rudolf Regensburger (99), war in den Gassen Fußball angesagt,

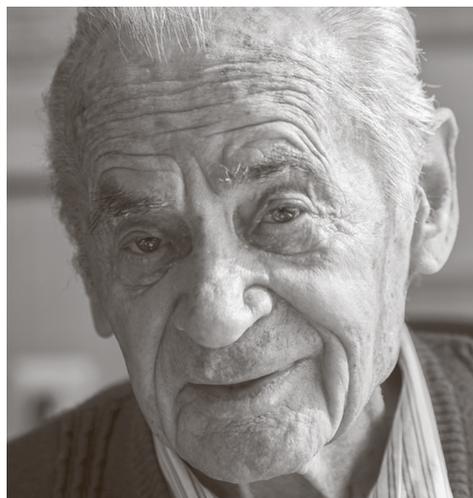
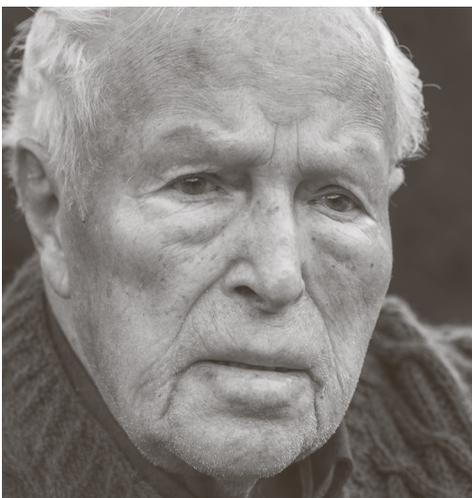
aber auch ‚Sautreiben‘: „Mit Stöcken wurden Dosen weiterbefördert“; Mädchen und Buben waren mit Eifer dabei“. An den Feiertagen – Marienfesten und Namenstagen – blieben die Leute gewöhnlich daheim und machten es sich in der Stube gemütlich, die im Winter als einziger Raum beheizt war. Vor allem hatte es die Ofenbank Jung und Alt angetan. Hier lauschten die Kinder auch den geheimnisvollen Geschichten, die die Großeltern und Eltern zu erzählen nie müde werden durften.

Ein entbehrrungsreiches Leben. Kein Zweifel: Natürlich gab es diese schönen Seiten, und etliche Zeugen verweisen darauf, dass sie eine wunderbare Jugend hatten. Bei diesem romantischen Rückblick wird jedoch übersehen, dass das Leben damals hart und entbehrrungsreich war. Für die letzten Zeugen gab es schon in frühen Jahren Pflichten. „Unsere Mutter“, so Sabina Eiter, „teilte uns alle (zwölf Kinder) im Haushalt ein. Meine Arbeit war es, jeden Tag vom Keller Kartoffel zu holen. Die eigentliche Hauptarbeit war dann

das Kartoffelschälen. Zudem mussten wir jeden Samstag den Holzboden in der Küche am Boden kniend schrubben.“ Frieda Pohl (92) etwa half ihrem Vater immer wieder bei Holzarbeiten: „Zuerst schnitten wir mit der Wieg-säge die Bäume um. Ich hatte dann die Aufgabe, die gefällten Bäume zu ‚schepsen‘ – die Rinde mit dem Schäleisen zu entfernen. Peter Wackerle (93) lernte „mit acht oder

„Ich kann ihn nicht mehr schützen, wenn er weiterhin ständig gegen Hitler wettet.“

neun Jahren das Mähen mit der Sense“, und mit 15 arbeitete er unbezahlt in der Nachbarschaft. „Da war ich schon für all die schweren Arbeiten zuständig.“ Zumal die Kinder auf den Höfen von Kleinbauern, die hauptsächlich Selbstversorger waren, aufwuchsen,



Rudolf Regensburger war Schuster, Stefan Lami Notar, Sabina Eiter Hebamme. Im Buch „Letzte Zeugen erinnern“ erzählen sie in beeindruckender Weise aus ihrem Leben. Sabina Eiter: „Die Leute setzten sich abends oft zusammen, und es wurde viel geplaudert.“ GRITSCH (6)



Peter Wackerle bei der Arbeit mit den Bienen ????

gab es für sie immer genug zu essen. Für jeden einen Teller – so wie heute – gab es nicht, aber jeder hatte einen Löffel, und damit wurde aus einer großen eisernen Pfanne gegessen. Es gab Mus, Schnitt- oder Schottnudeln, Brenn- oder Milchsuppe und viel Milch, sodass etliche Kinder mehr oder weniger mit Milch aufgewachsen sind. Die Kost war also einfach – sehr einfach.

Autoritäten. Was Peter Wackerle andeutet, erläutert Alberta Jehle (92) in den Worten „Ich war schon von Haus aus so erzogen, dass ich vor den Lehrpersonen den nötigen Respekt hatte und ihre Anweisungen befolgte.“ Und so wie der Vater war die Lehrperson die Autorität in der alten Vorstellung. Sie hatte das Sagen. War sie ausgelassen, teilte sie Strafen aus, die heute nicht mehr geduldet werden. Für vermeintliches Fehlverhalten bekam Josef Praxmarer (88) von einer Lehrerin „eine

ganze Woche lang in der Früh vier ‚Patzen‘, Schläge mit dem Stock auf die ausgestreckten Hände.“ Den Vorfall von damals hat er nicht vergessen, weil ihm „Unrecht getan wurde“. Als er sie eines Tages – Jahrzehnte später – darauf ansprach und fragte, ob sie sich noch erinnern würde, meinte sie: „Das hat keine schlechten Leute abgegeben!“ „Insgesamt jedoch,“ so Stefan Lami, war die Schule von damals „eine wertvolle Schule – nach dem Motto: Ein Mensch, der nicht geschunden ist, ist nicht erzogen.“

Bei vielen Zeugen wirkt eine autoritäre Erziehung nach, die von der Kirche noch wesentlich verstärkt wurde; sie war ein Wesensmerkmal einer geschlossenen Gemeinschaft in den Dörfern, in denen Dorfleben und Pfarrleben zusammenfielen. Die religiöse Erziehung der Kinder war intensiv. Laut Sabina Eiter gingen die Kinder „täglich von der Schule geschlossen zur Kirche. Auf dem Weg dorthin beteten

Letzte Zeugen erinnern

Ein Jahr lang befragte Heinrich Gritsch aus Silz 20 Personen zu ihrer Kindheit und Jugendzeit. Das Buch ist eine wahre Schatztruhe von Erinnerungen. Es gibt einen höchst lebendigen Eindruck vom Silzer Dorfleben in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts. Hinzu kommen Fotodokumente von außergewöhnlicher Qualität.



Heinrich Gritsch.
Letzte Zeugen
erinnern. 296 Seiten
 € ????. Eigenverlag.
 Bestellungen unter:
 05263 5375 oder Mail:
 h_gritsch@gmx.at

sie ‚In die Kirche geh ich gern, alle Tage lieber‘. Am Sonntag mussten wir um 9 Uhr zur Messe; am Nachmittag – um 2 Uhr – schon wieder zum Rosenkranz. Wir hätten uns nie getraut, von der Kirche fernzubleiben.“

„Er soll den Mund halten“. Mit dem politischen Umbruch, dem Beginn des nationalsozialistischen Regimes, „getrauten sich“ laut Peter Wackerle „viele Leute nicht mehr in die Kirche zu gehen; in dieser Zeit gab es auch keine Prozessionen oder Bittgänge“ durch das Dorf. „Alle Klosterfrauen kamen von der Schule weg; sie erhielten bei einer Zivilcourage zeigenden Familie Unterkunft.“ Durch manch eine zuvor geschlossene Dorfgemeinschaft verliefen tiefe Risse; sie verliefen mitunter auch innerhalb der Familien. Die einen waren aus verschiedenen Gründen Mitläufer, Mitmarschierer oder Mittäter; wie schwer war es wohl für einen Familienvater, von seinem Vorgesetzten oder einem anderen neuen ‚Dorfkaiser‘ bedrängt, nicht der NSDAP beizutreten.

Dazu kam, dass die ‚Untertanen‘ bereits unmittelbar vor dem politischen Umbruch von der weltlichen Obrigkeit, aber auch von führenden kirchlichen Kreisen zu einer loyalen Haltung den neuen ‚Herren‘ gegenüber ermahnt wurde. Die anderen kritisierten mehr oder weniger offen die Nazis. Stefan Lami verweist in diesem Zusammenhang auf einen Kreisleiter, der ihm zu verstehen gab: „Dein Vater soll den Mund halten. Ich kann ihn nicht mehr schützen, wenn er weiterhin ständig gegen Hitler wettet.“ Und die meisten Leute verhielten sich dementsprechend ruhig, wie Rudolf Regensburger bestätigt: „Da konnte man nicht sagen, was man sich dachte. Viele landeten im KZ, weil sie verraten wurden.“ <<



Frieda Pohl war Bäuerin, Alberta Jehle (verstorben) Hausfrau. (v. l.): Kinder hatten am Bauernhof ihre festen Aufgaben – bei der Holzarbeit ebenso wie im Haushalt.